

Beate Neuss

## Transatlantische Potenziale

**Stephan Bierling: Kleine Geschichte Kaliforniens,** Verlag C. H. Beck, München 2006, 244 Seiten, 12,90 Euro.

**Stephan Bierling: Die Huckepack-Strategie. Europa muss die USA einspannen.** Edition Körber Stiftung, 2007, 105 Seiten, 10 Euro.

Immer wenn die Vereinigten Staaten von Amerika in ihrer Weltmachttrolle unbeliebt sind, ihre Macht überdehnt ist und ihre Wirtschaft strau-chelt, sind Niedergangs-szenarien in der Wissen-schaft und Publizistik *en vogue*. Nach der ge-scheiterten Befriedung Afghanistans und des Irak verfasste Emmanuel Todd bereits 2003 einen „Nach-ruf“ auf die Weltmacht USA. Die Weltfinanz- und -wirtschaftskrise, die 2007 in den USA ihren Anfang nahm, scheint das Bild nun zu bestätigen.

Stephan Bierlings *Kleine Geschichte Kaliforniens* zeigt jedoch, dass es für

Nachrufe auf die Welt-macht USA noch lange zu früh sein könnte.

„Kalifornien ist ‚Amerikas Amerika‘“, so zitiert er *Newsweek* und belegt auf den folgenden Seiten anschaulich, wie der *American Dream*, das Bewältigen von Herausforderungen, das Experimentieren und die „Verschmelzung von Ideen, Kulturen und Talenten“ in Kalifornien verdichtet und paradigmatisch für das gesamte Land zu beobachten sind. Aber auch die Ausbeutung von Natur und Mensch, die wiederum frühen Naturschutz, technologische Innovationen und starke Gewerkschaften hervorrufen. Boom und Bust, Aufstieg und Niedergang und anschließend die Neuerfindung von Wirtschaft, Technologie und Gesellschaft liegen eng nebeneinander.

Wer Kalifornien kennt, kennt es als einen Staat mit wunderbarer Natur, sanft und grün ebenso wie bedrohlich und trocken, als ein Land, in dem hart gearbeitet wird, Freizeit

aber einen hohen Rang hat, vor allem aber als ein Land von enormer Wirtschaftskraft. Stephan Bierling schildert eindrücklich, dass Kalifornien zunächst als nicht besiedelbar galt: Jährliche Waldbrände setzten fünf bis dreizehn Prozent der Gesamtfläche in Brand. Zu rau und unwegsam die riesigen Wüsten, zu abgeschnitten vom Westen durch die Sierra Nevada. Nur wenige Siedler fanden den Weg, die meisten bogen nach Texas und Oregon ab.

## Vom Goldrausch zum Ölboom

Ursprünglich zu Mexiko gehörend, kam das Gebiet 1848 endgültig an die USA – gerade rechtzeitig zum beginnenden Goldrausch, der das Land im Nu zum Ziel der Träume von vielen machte und die Entwicklung katapultartig beschleunigte. Die Bevölkerung wuchs rasant, fiel – als rein männliche Gesellschaft – zurück in einen Zustand von Primitivität, Brutalität und ungehemmter Umwelt-

zerstörung. Nach dem Ende des Goldrausches schien den Einwanderern aber in die Gene eingegangen, dass man „nicht nur durch beständige Arbeit und Sparsamkeit wie die Puritaner, sondern durch Glück und Kühnheit zu Wohlstand“ gelangt. So gehört bis heute „der Hunger nach Abenteuer und die Lust an Spekulation zum Charakter der Kalifornier“. Fehlschläge zählen nicht, sie werden durch Erfindungsreichtum wettgemacht. Der Goldrausch machte Kalifornien zum Schmelztiegel der USA: Aus allen Teilen des Landes waren Menschen zugezogen. Der Wirtschaftsboom zog zudem Menschen aus Lateinamerika und Asien an: Die jeweils neuen und profitablen Industrien und die durch Bewässerung ertragreiche Landwirtschaft sorgen dafür, dass es bis heute so geblieben ist – daran konnten auch Wirtschaftseinbrüche nichts ändern.

Bierling schildert die Herrschaft der Eisenbahnkönige, ihre politische Wirkung und die wirtschaftliche Bedeutung der durch mehr als zehntausend chinesische Arbeiter geschaffenen infrastrukturellen Errungenschaft. Sie verkürzte die dreimonatige, gefährliche Reise von der Ostküste nach Kalifornien auf

sieben Tage – die physische Isolation war überwunden. Die Obst- und Gemüseproduktion – das Wasser zur Bewässerung der semiariden Gebiete kommt bis heute aus weit entfernten Flüssen wie dem Colorado – war nun lukrativ. Im zwanzigsten Jahrhundert beschleunigt sich die Entwicklung weiter. Ölfunde zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts machten Kalifornien zum größten Ölproduzenten der USA, was das Wohlstandswachstum beflügelte. Und es entstand eine Filmindustrie, bald einer der größten Industriezweige der Vereinigten Staaten. Der Flugzeugbau entwickelte sich rasch – Kalifornien ist stets führend in technischen Innovationen. Das Automobil nahm von hier seinen Siegeszug; Los Angeles entstand als autogerechte Stadt. Schließlich brachte im Zweiten Weltkrieg die Verlagerung der Rüstungsindustrie von der Ost- an die Westküste weitere moderne Arbeitsplätze und Wohlstand. Silicon Valley – der Ort des jüngsten „Goldrausches“ – ist schließlich der Ausgangspunkt für die Revolutionierung der Welt durch PCs und Internet. Immer wieder erlebt Kalifornien wirtschaftliche Einbrüche – durch zu Ende gehende Ressourcen (Gold, Öl)

oder Wirtschaftskrisen (1929 und die Blase der New Economy), immer wieder finden die Kalifornier Antworten, die eine neue Welle des Wohlstandswachstums auslösen.

Aber auch die dunkle Seite des wirtschaftlichen Erfolgs übersieht Bierling nicht: Umweltzerstörung durch Gold- und Ölboom und die Folgen der sich ausdehnenden Städte und des „großen Durstes“ der noch immer stark wachsenden Bevölkerung – und dann die Selbstheilungskräfte, die anderen Teilen der USA und der Welt oft voraus sind. Der erste Nationalpark entstand in Kalifornien; es war Kalifornien, das dem Katalysator zum Siegeszug verhalf.

## Kreativität und Kraft

Stephan Bierling vermag es, die wirtschaftliche, technologische und kulturelle Entwicklung anschaulich und fesselnd darzustellen – auch anhand der vielen, oft schillernden Protagonisten in Wirtschaft, Medien und Kultur. Neben der politischen Geschichte, die die Schwankungen zwischen liberalen und konservativen Strömungen aufgrund sozialer und wirtschaftlicher Verschiebungen gut erläutert, vernachlässigt er nicht die kulturelle und geistige

Entwicklung, für die dieser Bundesstaat ja auch steht: Museen, weltbekannte Schriftsteller und Künstler sowie einige der weltbesten Universitäten einerseits, studentische Revolte gegen den Vietnam-Krieg, liberale Milieus wie die sich frühzeitig artikulierenden homosexuellen Gruppierungen neben sehr konservativen Lebensformen in der Vergangenheit (Prohibition und strenge Regeln für das Verhalten am Strand) andererseits. Wer dem Autor bis zur letzten Seite folgt, versteht, warum man die Vereinigten Staaten nicht vorzeitig abschreiben sollte: Innovationskraft, Kreativität, Flexibilität, Leistungswille und die Neugier auf Neues könnten dazu führen, dass auch dieses Mal die Krise jenseits des Atlantiks schneller überwunden wird als in anderen Teilen der Welt.

### Neue Verhältnisse

Amerika hat gewählt, und Europa muss sich auf *Change* einstellen. Es ist lange her, dass den Vereinigten Staaten ein so radikaler Wandel angekündigt wurde. Er betrifft nicht nur die Innen- und Sozialpolitik, sondern auch die Außenpolitik. Europa hat – zusammen mit dem Rest der Welt – das klare Wählervotum

mit Erleichterung aufgenommen. Nun muss es sehen, wie es außenpolitisch mit dem neuen Präsidenten kooperieren kann, welche Antworten es auf dessen Anforderungen findet. Der alte Begriff des *burden sharing* wird, so viel ist gewiss, nichts an seiner Aktualität einbüßen. Wie aber sollte das Verhältnis gestaltet sein? Stephan Bierling entwickelt dazu einen dezidierten Standpunkt: Europa muss die USA einspannen, und zwar per Huckepack-Strategie. In seinem realpolitischen Essay analysiert er die Stellung Europas in der Weltpolitik anhand von drei machtpolitischen Kategorien: Sicherheit, Wirtschaft und Ideen. Er geht dabei von den strukturellen Unterschieden zwischen den transatlantischen Partnern aus: von einem Europa, das seine Außenpolitik nicht aus einem Guss und schon gar nicht in der notwendigen Zügigkeit und Entschlossenheit gestalten kann, das seine im Vergleich zu den USA und anderen Weltregionen schrumpfenden finanziellen Ressourcen für die militärische Sicherheit ineffektiv für nationale Rüstungsprojekte sowie überwiegend (zu fünfundfünfzig Prozent) für Personalkosten einsetzt. Somit ist es letztlich nicht in der

Lage, seine Interessen selbst zu verteidigen. Ferner verweist er auf die Erpressbarkeit der Europäer aufgrund ihrer energiepolitischen Abhängigkeit und auf die demografischen Unterschiede (wachsende US-Bevölkerung, schrumpfende europäische Bevölkerung) sowie die globalen Gewichtsverschiebungen aufgrund neuer Akteure. Die wirtschaftliche Dynamik und die Ausstrahlung des politischen Systems erscheinen ebenfalls den Amerikanern unterlegen. Diese seien mit ihrer Flexibilität und geringeren Erpressbarkeit besser gerüstet für die politischen Herausforderungen durch zum Beispiel Massenvernichtungswaffen und Terrorismus, den Aufstieg neuer Mächte oder die Bedrohung durch einen zunehmend autoritären Energielieferanten.

### Paradoxe Wechselwirkungen

Bierling hat jedoch keinen Zweifel, dass Europa an der Gestaltung des Weltordnungssystems mitwirken muss, aber: „Europas Einfluss auf globale Entwicklungen kann nur durch eine Juniorpartnerschaft mit der Supermacht USA gestärkt werden. Andere Optionen werden Europas Bedeutungsverlust in der Weltpolitik nicht aufhalten können.“

Er konstatiert ein Paradoxon: Diese Rolle fällt Europa zu, weil es schwach ist. Die Rolle positiv annehmen kann es aber nur, wenn es stark ist, denn sonst wäre entweder Gefolgschaft oder gehässige Distanzierung die Folge.

Als zweites Paradoxon ergibt sich, dass der Konflikt mit der Außenpolitik der Bush-Administration den Anreiz zu einer Vertiefung der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik lieferte, die Europäer aber zugleich so entzweit, dass Fortschritte schwer möglich sind. Mit Blick auf die Geschichte der transatlantischen Beziehungen bezweifelt Bierling nicht, dass Washington bereit sein wird, europäische Auffassungen zur Kenntnis zu nehmen. Denn das dritte Paradoxon besteht in dem vergleichsweise großen Einfluss schwacher Partner auf die amerikanische Außenpolitik. „Immer wieder gelang es schwächeren Staaten, die Entscheidungsprozesse in Washington zu beeinflussen.“ Der amerikanische Pluralismus, der Einfluss einer Vielzahl von Interessengruppen sorgt für eine Offenheit des Systems, daher könnten

die Europäer, mit einer Stimme sprechend, durchaus wirkungsvoll auf den Meinungsbildungsprozess einwirken. Die Strukturveränderung des internationalen Systems durch den Aufstieg Asiens vermindert in den kommenden Jahrzehnten drastisch die Chancen der EU, die internationale Politik zu beeinflussen, daher schließt Bierling sich Ulrich Speck an, der empfiehlt: „Lieber einflussreicher Juniorpartner als ohnmächtiger Zuschauer.“

### Gemeinsames Handeln

Man muss die pessimistische Einstellung hinsichtlich der europäischen Unfähigkeit zu einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik nicht im gleichen Ausmaß teilen – immerhin trat die EU im Georgien-Konflikt geeint auf, obwohl ihre Mitglieder den Konflikt und seine Lösungsmöglichkeiten unterschiedlich bewerteten. Aber die Struktur der EU und ihrer Entscheidungsprozesse wird noch auf lange Zeit einem Vergleich mit nationalstaatlichen Willensbildungsprozessen nicht standhalten. Die Staaten des demokratischen Westens betrifft die lange Liste der He-

erausforderungen gleichermaßen. Weder die Amerikaner noch die Europäer können diese Probleme allein lösen – dies musste die Bush-Administration leidvoll erfahren. Unvorstellbar allerdings auch die Folgen eines Versagens der USA in der globalen Ordnungspolitik. In der Tat: „Europa muss die USA einspannen“ und sich von den Amerikanern huckepack nehmen lassen, um die Herausforderungen abzuwehren. Aber im Huckepack muss Europa dafür sorgen, dass die Weltmacht innerhalb von Leitplanken im völkerrechtlichen, wirtschafts- und finanzpolitischen System bleibt, die der alte Kontinent mitkonstruieren muss! Wie heißt es in der Europäischen Sicherheitsstrategie? „Die transatlantischen Beziehungen sind unersetzlich. In gemeinsamem Handeln können die Europäische Union und die Vereinigten Staaten eine mächtige Kraft zum Wohl der Welt sein.“ Bierlings pointierter Essay ist eine anregende Lektüre, um zu Beginn einer neuen Administration einen frischen Blick auf die Chancen der Europäer in den transatlantischen Beziehungen zu werfen.